

Manfred Franks hermeneutische Zeichentheorie im Kontext der neuesten diskursanalytischen Ansätze

Michal Rubáš

Annotation

Es werden heute im Rahmen der germanistischen Diskursanalyse weitreichende Diskussionen über die anzuwendende Bedeutungs- und Sprachwandeltheorie geführt, sowie auch Fragen gestellt nach dem epistemologischen Status der zu beschreibenden Diskursstrukturen und nach der Rolle der individuellen und sozialen Faktoren innerhalb der Prozesse der Diskurskonstitution. Die inhaltsorientierten Linguisten dieser Strömung befassen sich also mit den Themen, die von einem der bedeutendsten deutschen Sprachtheoretiker Manfred Frank bearbeitet wurden, und zwar in Auseinandersetzungen mit denjenigen strukturalistisch geprägten Forschern und Sprachphilosophen, von denen die zeitgenössischen Diskurstheoretiker maßgeblich beeinflusst sind. Mein Beitrag beabsichtigt, Franks sprachtheoretischen Ansatz in der laufenden Debatte unter den Diskursanalytikern hypothetisch zu verorten.

Schlüsselwörter

Diskursanalyse nach Foucault, Hermeneutik, Bedeutungstheorie, Manfred Frank, Wolfgang Teubert

Im Sammelband *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven* (Busse/Teubert, 2013) stellen Dietrich Busse und Wolfgang Teubert eine Idee zur linguistischen Operationalisierung des Diskursbegriffes von Michel Foucault vor. Dies geschieht erstens im gemeinsam verfassten programmatischen Aufsatz *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?* (Busse/Teubert, 2013, S. 13-30) und zweitens in den anschließenden Texten, die Busse und Teubert je selbständig schrieben und in denen sie gegeneinander ziemlich scharf auftreten (Busse/Teubert, 2013, S. 31-185). Ihre exemplarische Dissonanz ist nach meiner Meinung auf die Widersprüche zurückzuführen, die im Diskurs- und Methodenbegriff des französischen Denkers selbst ruhen und die einer der scharfsinnigsten Kritiker des Strukturalismus, der Autor einer hermeneutischen Zeichentheorie Manfred Frank, schon vor einiger Zeit schöpferisch analysierte.

Der vorliegende Aufsatz beabsichtigt es, eine strukturalistische Sprachauffassung in einer lebendigen Diskussion mit der hermeneutischen Theorie der Sprache

darzustellen. Nach einer kurzen Vorstellung der linguistischen Diskursauffassung von Busse und Teubert (1) werden Teuberts Bedeutungstheorie (2) und deren Ablehnung seitens Busses (3) geschildert. Des Weiteren wird auf Franks linguistisch untermauerte Kritik am Diskursbegriff von Foucault eingegangen (4), worauf wir anlässlich der kurz geschilderten Zeichentheorie Manfred Franks eine allgemeinere sprachwissenschaftliche Konsequenz für das Projekt der linguistischen Diskursanalyse formulieren (5).

Busse und Teubert stellen am Anfang ihres Aufsatzes (Busse/Teubert, 2013, S. 13) die Frage, warum die aus Frankreich stammende Diskursanalyse in Deutschland ganz an der Peripherie steht und kaum rezipiert wird.¹ Ihre Antwort lautet, dass subjektphilosophisch orientierte Autoren und Vertreter der rationalistisch geprägten Pragmatik in ihrem Selbstverständnis erschüttert würden, müssten sie ernst nehmen, dass nicht nur Sprache Denken beeinflusst, sondern dass man auch durch die Gesellschaft determiniert ist. Der Kurs von Saussure stecke den Bereich der Linguistik zu eng ab, und ebenso wie die pragmatischen Kategorien von Illokution, Präsupposition und Handlung in die Linguistik den Vorurteilen zum Trotz aufgenommen wurden, gelte es, eine satz- und textübergreifende Semantik weiterzuentwickeln, welche eine die diachrone und die Parole-Ebene einbeziehende Perspektive mit sich bringt (vgl. Busse/Teubert, 2013, S. 14-15).

In den sprachlichen Zeichen ist nach Busse und Teubert „gesellschaftliches Wissen“ aufbewahrt (Busse/Teubert, 2013, S. 27). Dieses Wissen ist implizit relevant für die Realisierung von Sinn. Was vorausgesetzt werden muss, damit man eine Äußerung oder einen Text versteht, wird von den Autoren großzügig breit aufgefasst: Es sind logische Prinzipien, Raum, Zeit, die Grenzen zwischen Gegenstand und Umgebung, zwischen ego und alter, die Ausschließungsmechanismen (Wahrheit vs. Wahnsinn) u.a. Erst diese epistemischen Kategorien machen die Aussagen möglich, verleihen den Texten Kohärenz und werden natürlich als im Voraus gesetzte Konstrukte nicht in den Aussagen oder Texten konstituiert, woraus sich auch eine eigenartige Textanalyse ergibt, die den Text nicht unbedingt als eine „abgeschlossene Einheit“ sieht, sondern seine „einzelnen Äußerungen“ für „potentiell wichtiger als eine künstlich hergestellte Gesamtidee“ (Busse/Teubert, 2013, S. 43) hält. Die Ebene der „thematischen Tiefenstrukturen“, die über den Text hinausgehen, sei von zentraler Bedeutung (Busse/Teubert, 2013, S. 27-28).

Diskurse sind nach Busse und Teubert „virtuelle Textkorpora“, die sich durch „semantische Kohärenz“ auszeichnen. Methodisch ist ausschlaggebend, dass die Textsemantik nicht lexemgebunden ist. Die Satzaussagen innerhalb eines Textkorpus muss der Textanalytiker explizit in Beziehung setzen, um die Voraussetzungen für die semantische Ausgestaltung der einzelnen Lexeme und Sätze finden zu

1 Der Text *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik* wurde ursprünglich bereits 1994 publiziert und als programmatischer Einführungsartikel in den Sammelband eingereicht.

können. Aus diesem Grund muss die Wort- und Satzsemantik überschritten werden (Busse/Teubert, 2013, S. 28). Der Diskurs scheint eine semantische Basis für die Konstitution der Bedeutungen von Lexemen zu sein.

Kritisch gesehen, ist diese vielversprechende Diskursauffassung auf den ersten Blick in mehreren Hinsichten problematisch. z.B. die Beziehung zwischen Text und Diskurs: Wir suchen textexternes Vorwissen, das für die Kohärenz des Textes verantwortlich ist, anders formuliert suchen wir diskursives Wissen, indem wir nach den Bedingungen der Textkohärenz fragen. Auf der anderen Seite halten wir in unserer Textinterpretation „einzelne Äußerungen“ für „potentiell wichtiger“ als die „Gesamtidee“ des Textes, die eine „abgeschlossene Einheit“ darstelle, was mit anderen Worten bedeutet, dass die Textkohärenz für die Bedeutung einzelner Textaussagen irrelevant ist (die Aussagen müssen zumindest eine eigengesetzliche Identität haben, die sich gegen die Textidee behaupten kann). Gleich am Anfang stehen wir da also vor einem hermeneutischen Zirkel, der sich aber dreht zwischen Elementen, die auf gegenseitige Kompatibilität nicht auszurichten sind, wie es im Fall von Teil und Ganzem üblich wäre.

Wolfgang Teuberts Aufsatz *Die Wirklichkeit des Diskurses* (Teubert, 2013) will immer noch aus Foucaults Diskursbegriff ein „operationalisierbares Programm“ für die Linguistik machen. Er hebt von neuem ein gesellschaftskritisches Ethos hervor, denn die linguistische Diskursanalyse soll dazu beitragen, dass aus „Diskurskonsumenten aktive Teilnehmer“ werden, die als bisher Unprivilegierte „gemeinsame Gegenentwürfe“ zu vermeintlich alternativlosen hegemonialen Diskursen entwickeln (Teubert, 2013, S. 70). Die Linguistik legt Widersprüche der herrschenden Weltauslegungen offen, damit „Betroffene kollaborativ eigene Wirklichkeitsversionen konzipieren“ können (Teubert 2013, S. 70).

Diskurs ist für Teubert autopoietisch, selbst-referentiell, unergründlich und unvorhersehbar. Er bewegt sich von selbst, indem seine Momente permutieren, sich rekombinieren und variieren (Teubert, 2013, S. 55). Diskursive Ereignisse sind also keine Ergebnisse des individuellen Wollens oder Handelns. Denksubjekte sind bloße Diskursprodukte (wie alle anderen gesellschaftlichen Phänomene und Praktiken; Teubert, 2013, S. 58), „der Diskurs schafft sich Denksubjekte als Relaisstationen“ (Teubert, 2013, S. 55). Die allumfassenden Diskurse sind aber auch nichts Natürliches. Sie können nicht zu Gegenständen der Naturwissenschaften werden, denn diskursive Outputs sind nichts Kausal-Gesetzmäßiges. Sie seien „Phänomene der dritten Art“ im Sinne von Rudi Keller.

Die engagierte Linguistik führt Teubert zu einer radikalen Bedeutungstheorie, die potentielle Spannung in den strukturalistischen Begriffsapparat bringt: Was uns Wirklichkeit ist, ist „Resultat von Aushandlungen“ - als Teilnehmer am Diskurs „können wir sie jederzeit neu verhandeln, wenn wir mit ihr nicht einverstanden sind“. „Sinn entsteht nur, indem wir ihn gemeinsam vereinbaren sprachlichen

Zeichen zuschreiben“ (Teubert, 2013, S. 57). Zugleich gilt eine allgemeine Sprachgebundenheit jedes Sinnes: Erleben ohne Sprache sowie diskursiv unvermittelte Wirklichkeit bedeuten nichts. „Alles /Bedeutsame/ ist Diskurskonstrukt“ und „ob es mit externer Realität etwas zu tun hat, lässt sich nicht überprüfen“ (Teubert, 2013, S. 61). Nur das Gesagte hat einen Sinn, und nur auf Gesagtes kann man sich beziehen (Teubert, 2013, S. 56).

Für Teubert ist Text eine „einzigartige Kombination von rekurrenten Elementen“, deren Bedeutung darin besteht, „was über sie in einzelnen Kontexten gesagt ist“, und dieses Gesagte nennt er „periphrastischen Gehalt“. Für die Bedeutungen gibt es „keinen gemeinsamen Nenner“, und Bedeutung ist ein „Ensemble aller Aussagen“ oder Periphrasen. Bedeutung ist demnach „prinzipiell kontingent“, bei jeder Verwendung „wird unweigerlich etwas Neues hinzugefügt“, weshalb es „keine Regel für den Gebrauch besagten Textsegments“ geben kann. Die innovative Kraft, die die Bedeutungen permanent gestaltet, ist natürlich Teubert zufolge nicht interpretierenden Individuen zuzuschreiben, weil es nicht „sinnvoll“ ist, über „das solitäre Individuum [...] zu reden, das sich mit seiner Umwelt kognitiv auseinandersetzt“ (Teubert, 2013, S. 59), und weil Interpretieren „ein kollaborativer Akt“ ist (Teubert, 2013, S. 72).

Da „nicht-sprachliches Vorverständnis unbeschreibbar ist“, und da es „widersinnig“ und „unmöglich“ ist, vorsprachliche oder sprachlose epistemische Voraussetzungen und unbewusstes, nicht-explizites Wissen freizulegen, muss der kognitive Ansatz (mitsamt der Phänomenologie) abgelehnt werden: „Um zu beschreiben, wie sich vorsprachliches Erleben in sprachliche, sozial konventionalisierte Repräsentation übersetzt, müssten wir vorsprachliches Wissen sprachlich repräsentieren können“, und das ist nach Teubert unmöglich. „Individueller Geist“ ist kein einer naturwissenschaftlichen Methode zugängliches Objekt, diese Auffassung teilt Teubert mit Stephen Stich, und „der Blick in den Kopf erübrigt sich“ ohnehin, was auch als Stellungnahme gegenüber Chomsky gelesen werden kann. Was „verstehen“ heißt, ist „unergründlich“, wir wissen nur, was darüber gesagt wird. Anderes Beispiel: „[...] was genau man gelernt hat, wenn man nun endlich schwimmen kann, und wie es sich anfühlt, lässt sich nicht in Worte fassen.“ (Teubert, 2013, S. 58).

Teubert ist der Meinung, dass nicht-sprachliches Können als stummes „direktes Erleben“ historisch ersetzt wurde durch „bewusste Vorstellungen von diesem Erleben“ (mit dem Auftreten des homo sapiens), was den Umgang mit Zeichen und die explosionsartige Entwicklung von Werkzeugen brachte (Teubert, 2013, S. 62).

Die Arbeit des Diskursanalytikers ist Teubert zufolge als „Hebammenkunst in Bezug auf die Bedeutung des Gesagten“ zu fassen (Teubert, 2013, S. 56), weil sie in Freilegung dessen bestehe, wie wir die Wirklichkeit wahrnehmen. Der Sprachforscher soll das Gesagte so aufbereiten, dass der Diskursausschnitt zugänglich wird, der „für die Klärung einer Sinnfrage relevant ist“. Diese Rekontextualisierung

des Sinnes hat Teubert wahrscheinlich im Sinn, wenn er Gadamers Hermeneutik ablehnt mit der Begründung, dass Gadamer die Analyse nicht von der Interpretation trennt (Teubert, 2013, S. 73).

Um ein paar vorläufige Zweifel hinsichtlich dieser interessanten Ausführungen anzuführen, halten wir zweierlei für schwer nachvollziehbar. Erstens kann man nie in einem hegemonialen Diskurs einen Widerspruch finden, wenn die einzelnen Bedeutungen von rekurrenten Elementen bloß Juxtapositionen ihrer in Texten vorfindlichen Umschreibungen darstellen und „keinen gemeinsamen Nenner“ haben. Zweitens ist die Beziehung zwischen zwei von Teubert verwendeten Begriffen des Subjekts noch erklärungsbedürftig, weil das Subjekt als „Diskurskonstrukt“ jedenfalls etwas anderes zu sein scheint als das Subjekt als nicht-interpretierender, Hebammenkunst ausübender „Analytiker“. Es kommt dazu in Teuberts Analysen sogar noch ein drittes Subjekt vor: dasjenige, das Bedeutungen mit anderen Subjekten „kollaborativ aushandelt“.

Busses Kritik an Teuberts Theorie geht einen anderen Weg. Er stimmt der These zu, dass die einzige Wirklichkeit die im Diskurs vermittelte ist. Busse lehnt es aber ab, dass irgendein Diskursanalytiker oder relevanter Kognitivist ein „nicht-sprachliches Wissen“ zum Gegenstand der Diskursanalyse machen möchte. Was zu „eruiert“ ist, ist „jetzt unbewusst prägend“, aber „ursprünglich war es bewusst explizit“, es ist anderswo explizit vorgekommen, „von einem Menschen“ explizit gemacht worden, wenn auch „nicht in diesem Diskurs“ (Busse, 2013, S. 169-170).

Fügen wir gleich hinzu, dass diese Erklärung Busses aussagt, dass nicht nur in verschiedenen Texten, sondern in verschiedenen Diskursen dieselben Bedeutungselemente (einmal implizit, ein andermal explizit) vorkommen. Daraus aber folgt, dass nicht der Diskurs das Wissen produziert oder „prädestinierend“ wirkt (wie sich Busse anderswo ausdrückt), weil sonst dasselbe in verschiedenen Diskursen etwas Verschiedenes sein müsste. Auf diese Weise werden nicht nur Grenzen zwischen Texten weggewischt, sondern auch zwischen Diskursen, und was daraus paradoxerweise siegreich hervorgeht, sind die einzelnen Bedeutungen der Lexeme in ihrer jeweiligen Identität, die diskursimmun werden.

Ein weiterer Vorwurf Busses ist, dass Teubert „Ausgehandeltes“ in der Bedeutung „bewusst Verhandeltes“ versteht: Teubert unterstellt damit eine freie Verfügungsgewalt der Subjekte über die in ihren Diskursen verhandelten Inhalte (Busse, 2013, S. 171), wodurch er gegen seine eigene Auffassung verstieße, dass Diskurselemente Phänomene der dritten Art sind (Busse, 2013, S. 168), also unintendierte Folgen von individuellen bewussten Intentionen. Unprivilegierte könnten also nicht zielbewusst andere Wirklichkeitsauslegungen in der Sprache durchsetzen, lässt sich daraus ableiten.

Busse ist der Ansicht, dass die Diskursanalyse die Beziehung zwischen zwei Momenten zum Gegenstand hat: einerseits die „Sozialität der Genese“ der Diskursgestalten, ihre „Iteration“ und „Prädetermination“, andererseits die recht hermeneutisch klingende „unhintergehbare Individualität und Subjektivität des Verfügens, Prozessierens und kognitiven Konstruierens“ (Busse, 2013, S. 180). Aus dem Konglomerat von individueller Intention und sozialer Prädetermination entsteht nach Busse gerade das „Phänomen der dritten Art“ - womit jedoch Foucaults Auffassung ganz verloren ginge, wie gleich hinzuzufügen ist.

Historisch gesehen ist das moderne Konzept der unsichtbaren Hand ein Relikt der philosophischen Denkweise der Barockzeit, als die „prästabilisierte Harmonie“ eine Innovation erfuhr, die auf dem ontologischen Primat des absoluten Individualismus / Nominalismus im Gedanken beruht, dass, wenn alle Einzeldinge nur durch ihr eigenes Gewicht wie im griechischen Atomismus ihre eigene Wege, blind und die Umgebung ignorierend, hinunterstürzen, die Welt, sozusagen beiläufig, zu einer Ordnung gelangt. In der Ökonomie erfüllte das Konzept zu seiner Zeit eine ideologische Aufgabe, in den Humanwissenschaften sucht man damit heute manchmal einen eigenständigen Status gegenüber den Naturwissenschaften für sich zu behaupten.

Als Beispiele für Phänomene der dritten Art nannte Rudi Keller Staus oder Trampelpfade (Keller, 2000, S. 8). Das sind Wirklichkeiten, die in die Handlungen der Subjekte natürlich als determinierende Kräfte eingreifen können. Er nennt auch Wörter, die ihren bisherigen unterscheidenden Wert verloren haben usw., aber es bleibt eine These, dass die zu erklärenden Bedeutungs- oder Wertveränderungen der Wörter nach der Art der Staus oder Rasenpfade zu verstehen sind, die als Explanans gebraucht werden.

Im Falle des Sprachsystems oder des „Diskurses“ sind dessen Outputs ausschließlich Konventionen oder (Gebrauchs-)Regeln. (Manfred Frank nennt sie *virtuell*, und unsere beiden Autoren nennen Diskurse so.) Wie diese Virtualitäten konstituiert, rezipiert oder gültig gemacht werden - und das alles hängt mit ihrer Entstehungsweise zusammen -, lässt sich nicht von der Seinsweise der äußeren Objekte ableiten. Ein Stau kann mit dem Übergang in einen anderen Diskurs seine Bedeutung wechseln, aber der Sinn oder der Wert eines Ausdrucks oder eine Regel können nicht dieselben bleiben, wenn sie ihre Bedeutung oder Verbindlichkeit verlieren. Durch einen Stau entsteht nichts Regelhaftes. Ein Stau ist vielmehr durch einen Grundsatz (etwa „Vermeide den Zusammenprall mit anderen Autos“) auf vorhersehbarer Weise zustande gekommen, aber jener existierte schon zuvor.

Kommen wir jedoch zu Busses fortschreitender Kritik zurück. Er hält es für „geistfernen Positivismus“, wenn Teubert das Verstehen als unergründbar bezeichnet.

Dazu kann an dieser Stelle noch Folgendes über den Rahmen der Kritik Busses hinaus gesagt werden: Teubert spricht, wie im Falle des Schwimmens, von nicht-sprachlichem Können oder von „Wissen wie“, das als „direktes Erleben“ sprachlos und somit „bedeutungslos“ ist (Teubert, 2013, S. 58). Falls für Teubert „bedeutungslos“ und „unergründbar“ Synonyme sind, stehen wir hier einer Analogie zum Kantischen Ding an sich gegenüber, das aber jede Pluralität von unterscheidbaren Einheiten als widersinnig ausschloss. Teuberts bedeutungslose, aber unterschiedliche Wirklichkeiten (z.B. Verstehen, Schwimmen, den Finger rühren) müssen demnach diskursexterne Entitäten sein, deren Existenz er ausdrücklich mit Busse verleugnet. Beide Diskursanalytiker scheinen die allgemeine Eigenschaft der Sprache, etwas zu bezeichnen, zu unterschätzen. Sie ignorieren referenztheoretische Ansätze von Kripke oder Putnam: Periphrasen sind einfach nicht synonym mit zumindest einigen sprachlichen Ausdrücken. Aus diesem Grund kann man nicht Wortbedeutungen mit Diskurskonstrukten gleichsetzen.

Busse konnte bereits Teuberts Einschätzung von Verstehen, Schwimmen usw. als „Wissen wie“ bezweifeln. Vielmehr handelt es sich bei diesen Phänomenen um „Nicht-Wissen wie“. Wenn ich schwimme oder einen Finger rühre, weiß ich, was ich tue; was ich jedoch nicht verstehe, ist, wie ich das ausführe. Wie schaffe ich es, dass ich den Finger rühre? Es wäre sinnvoller, dies als unergründbar zu bezeichnen. Ich muss jedoch wissen, was ich nicht (prozessual) beschreiben kann. „Wie“ bezeichnet ein Können, nicht ein Wissen. Es ist aber durchaus relevant, diesen Gedanken Teuberts zu bedenken, der etwas Gemeinsames mit dem Spontaneitätsbegriff des Taoismus oder Nietzsches Betrachtungen über Subjektlosigkeit und Bewusstlosigkeit von natürlichen oder vollkommenen Ereignissen bzw. „Handlungen“ hat. In beiden Fällen schließt das beste „Können“ eine Begleitung durch bewusste Reflexion oder kontrollierendes Wissen aus: Was man wirklich kann, stütze sich nicht nur auf kein Wissen, sondern sei auch damit nicht verknüpfbar. Sicher ist, dass sich das Bewusstsein sowie Verstehen nicht auf den Prozess der Verarbeitung von Informationen zurückführen lässt, und insofern halten wir hier Teuberts Kritik am Kognitivismus mitsamt seinem Begriff der „Unergründbarkeit“ des Verstehens / Bewusstseins für kontextuell angemessen.

Schließlich erwähnen wir noch einen Vorwurf Busses, und zwar seinen Kommentar zu Teuberts Aussage, dass sich die Diskursanalyse nur damit beschäftigen soll, was im Diskurs gesagt ist. „Woher weiß Teubert, was das Gesagte ist?“, fragt Busse. Teubert sei naiv, weil er glaubt, es gebe einen unmittelbaren Zugang zu dem im Diskurs Gesagten (Busse, 2013, S. 180). Einen Zugang ohne Interpretation, lesen wir zwischen den Zeilen.

Nach Busse existieren Bedeutungen, auch ohne ausgesagt worden zu sein, und zwar „im kollektiven Verstehen(svermögen)“ (Busse, 2013, S. 180). Die Frage, die wir jetzt an Busse stellen können, ist natürlich folgende: Ist dieses kollektive Reservoir ein Diskurskonstrukt, ein Diskurs neben anderen, oder der Diskurs?

Diskursexterne Subjekte und Objekte, die nicht existieren dürfen, aber der Wissenschaft wegen existieren müssen, übervölkern sonderbarer Weise das diskursive Feld und sind nach unserer Meinung auch ein großes, wenn auch wohl unterschwelliges Thema von Michel Foucault, was aus der kritischen Interpretation Manfred Franks hervorgeht.

Für Foucault bedeutet „der Diskurs“ zunächst (in *Les mots et les choses*) die Ordnung des Wissens im „klassischen Zeitalter“. Diese ist durch das „Repräsentationsmodell“ des Denkens gekennzeichnet, das der „logischen“ Zeichentheorie von Port-Royal entspricht und durch Saussures „Rückkehr“ zur Semiotik des 18. Jahrhunderts zurück ins Leben gerufen worden sei. Das Modell ist auf den Transparenzbegriff gegründet:² Indem es etwas Anderes bezeichnet, repräsentiert sich das bezeichnende Zeichen selbst; jede Beziehung des Zeichens zu Anderem ist zugleich seine Selbstmanifestierung. Das Zeichen affiziert sozusagen nicht das Bezeichnete, seine Durchsichtigkeit als „vertikales“ Selbstbewusstsein oder Selbstwissen macht das Bezeichnete als solches zugänglich.³ Mit dem Aufkommen der Romantik werde mit der Transparenz und Arbitrarität gebrochen. Foucault verurteilt die „nachklassische“ Verdunkelung des Repräsentationsmodells durch Historisierung oder Materialisierung der Zeichensynthese, die das transparente Selbstwissen des Zeichens ersetzt durch den geschichtlich determinierten, sich seiner selbst nur intransparent bewussten „Menschen“, die Erfindung dieser Zeit. Durch „den Tod“ des jene Transparenz zerstörenden menschlichen Subjekts, der sich in formalisierten Grammatiken der modernen Sprachwissenschaft anmeldet, die davon abstrahieren, wie die Subjekte mit den Kodes umgehen, wird das Denken Foucault zufolge wieder möglich gemacht. Durch den Tod des unter dem nicht kontrollierbaren Einfluss des „Unbewussten“ Erfahrungen machenden Menschen - welches in sein Wahrnehmen und Verstehen unabtrennbar eintritt -, wird das transparente subjektlose Denken des „âge classique“ erneuert.

Nach Frank reduziert Foucault auf diese Weise den „Diskurs“ *auf* *langue*: „Foucault will das, wovon das Wissen abhängig sein soll, als kodifiziertes System beschreiben,

2 „En fait le signifiant n'a pour tout contenu, toute fonction et toute détermination que ce qu'il représente: il lui est entièrement ordonné et transparent: mais ce contenu n'est indiqué que dans une représentation qui se donne comme telle, et le signifié se loge sans résidu ni opacité à l'intérieur de la représentation du signe.“ (Foucault, 1966, S. 78) „Das Bezeichnende hat keinen anderen Gehalt, keine andere Funktion und keine andere Bestimmung als das, was es repräsentiert: dem ist es ganz zugeordnet und für das ist es ganz transparent; dieser Gehalt zeigt sich jedoch nur in derjenigen Repräsentation, die als solche gegeben wird, und das Bezeichnete situiert sich restlos und ohne Undurchsichtigkeit in der Repräsentation des Zeichens.“ (Übersetzung vom Verf., M.R.)

3 MC 79: „Une idée peut être signe d'une autre non seulement parce qu'entre elles peut s'établir un lien de représentation, mais parce que cette représentation peut toujours se représenter à l'intérieur de l'idée qui représente. Ou encore parce que, en son essence propre, la représentation est toujours perpendiculaire à elle-même: elle est à la fois *indication et apparaître*; rapport à un objet et manifestation de soi.“ (Foucault, 1966, S. 79) „Eine Idee kann Zeichen einer anderen nicht nur darum sein, weil zwischen ihnen ein Repräsentationsband gebildet werden kann, sondern auch darum, weil sich diese Repräsentation immer innerhalb der Idee repräsentieren kann, die repräsentiert [die die Repräsentierende ist]. Oder auch deshalb, weil sich die Repräsentation wesentlich immer senkrecht auf sich selbst richtet. Sie ist zugleich *Indikation* und *Erscheinen*, Beziehung zu einem Gegenstand und Selbstmanifestierung.“ (Übersetzung vom Verf., M.R.)

dessen Ordnung auf die Durchsichtigkeit gerade dieses Wissens zu überführen ist“ (Frank, 2000, S. 165). Nur als geschlossenes System ist nämlich der Diskurs ein für sich durchsichtiges, selbstrepräsentierendes Denken.

Für die Auseinandersetzung von Busse und Teubert hinsichtlich des Gegenstandes und der Methode ihrer linguistischen Epistemologie ist bereits hier ersichtlich, dass Foucault (ebenso wie sein Lehrer Louis Althusser⁴) die Eigenschaften des Subjekts in das System (oder in die „Ordnung des Wissens“) projiziert. Subjektivität als Eigenschaft des diskursiven Feldes selbst gründet sich auf den Transparenzbegriff. Die Transparenz ist ein anderes Wort für Repräsentation (welche Foucault nach Frank synonym mit „Denken“ benutzt, vgl. Frank, 2000, S. 164). Da *langue* nur dann transparent sein kann, wenn der Zeichengebrauch nichts Neues bringt, wenn Codes in ihren Performationen unendlich oft unverändert auftreten können, wenn Performanz bloß ein „Befolgen von Imperativen des Systems“ ist (Frank, 2000, S. 165), ist Foucaults Diskurs- und Subjektbegriff nicht verknüpfbar mit irgendeiner diachronen oder die *Parole*-Ebene einbeziehenden (linguistischen) Theorie.

Foucault ist wie Frank der Auffassung, dass Zeichensysteme nicht stabil und nicht unveränderbar sind. Dieser Tatsache gegenüber ist jedoch Foucault nach Frank „ratlos“ (Frank, 2000, S. 166). Ein Widerhall dieser Ratlosigkeit überträgt sich nach unserer Meinung auf die Diskussion zwischen Dietrich Busse und Wolfgang Teubert. Es kann für Foucault keine Diskurse im Plural geben. Und daran ändert seine spätere Umstellung der Terminologie nichts, wenn Diskurse auf die jeweilige „episteme“ zurückgeführt und auf diese Weise pluralisiert werden. (Die Episteme ist ein unbewusstes historisches Apriori, das die Totalität der Beziehungen konstituiert, die den Wissensformationen je ihre Einheit verleiht). Und wieder wird nichts daran geändert, wenn die episteme noch später de facto ihre letzte Verwandlung in den jede Einheit stiftenden „Willen zur Macht“ erfährt (Foucault, 1971, S. 35-36, vgl. Frank, 2000, S. 181). Aus diesem Grund nannte J.-P. Sartre Foucaults Methode Geologie (statt Archäologie; Sartre, 1968, S. 87): Beschreibbare „Diskurse“ stellen nur eine Pluralität der Totalitäten dar, die miteinander keineswegs zusammenhängen können, und keine Möglichkeit sich zu entwickeln haben.

Foucault gelang nach Frank also dasjenige nicht, was die Tatsache der Unstabilität aller Codes fordert, nämlich das Repräsentationsmodell zu revidieren: „es / das Repräsentationsmodell/absentiert bloß periodisch, um wieder auf einmal zu erscheinen“ (Frank, 2000, S. 166).

4 „[...] la vue est le rapport de réflexion immanent du champ de la problématique sur ses objets et ses problèmes.“ (Althusser, 1968 S. 25 ; vgl. Frank, 2000, S. 100); “L’Ordre, c’est [...] ce qui se donne dans les choses comme leur loi intérieure, le réseau secret selon lequel elle se regardent en quelque sorte les unes les autres [...]” (Foucault, 1966, S. 11).

Im Anschluss daran stellt Frank diese vorhersehbaren Fragen: Ist Foucaults Archäologie eine definitive Theorie des Nacheinanders von Diskursen oder ein eigener Diskurs? Situiert sie sich außerhalb der westlichen Diskurse, oder ist sie einer neben anderen? Worauf gründet sie ihr Recht, Hermeneutik oder Historismus zu kritisieren (Frank, 2000, 168)?

Selbst der Psychoanalyse wirft Foucault vor, das Unbewusste in Repräsentation zu überführen. Das ist ganz im Einklang mit Teuberts Weigerung, das Verstehen zu theoretisieren – eine solche Theorie wäre einfach ein neuer Diskurs und keine „Analyse“ oder „archéologie“. Für Foucault ist aber das Unbewusste als Undurchsichtiges etwas, das das Denken (= Repräsentation) *ex definitione* unmöglich macht. Tatsächlich wirft Foucault den „Humanwissenschaften“ folgenden Zirkel in der Argumentation vor: Sie respektieren das Unbewusste hinter dem Subjekt (Arbeit, Leben, Rede) und geraten somit in Widerspruch mit dem Paradigma der universalen Selbstrepräsentation des Bewusstseins. Andererseits brauchen sie die Selbstrepräsentation, die immer eine für das Bewusstsein ist, um sich als Wissenschaften etablieren zu können. Und beides ist nach Foucault nicht vereinbar (Foucault, 166, S. 373-6; vgl. Frank, 2000, S. 159-160). Franks Bemerkung dazu ist einfach: Das Determinierende (das Unbewusste, das historisch Transzendente bei Schlegel oder Herder) der Humanwissenschaften ist diesem Foucaultschen Einwand ganz auf die gleiche Weise ausgesetzt wie Foucaults „Diskurs“ oder episteme selbst (die auch nichts anderes sein kann als ein Historisch-Transzendente). Foucault greift also in den Humanwissenschaften seine eigene „archéologie“ mit an, indem er sie als unmöglich bezeichnet.

Die misslungene Bemühung, das Subjekt zu eliminieren, ist Frank zufolge neben der damit zusammenhängenden Unfähigkeit, das System unabgeschlossen zu denken, der Grund, warum die Entwicklung (und Pluralität) der Diskurse in Foucaults Denken unerklärbar ist:

„Hier sehe ich eine grundsätzliche Schwäche der theoretischen Basis, auf der *Les mots et les choses* beruhen. Einerseits muss Foucault auf der unverfügbaren Diskontinuität der Epochen beharren, weil die Alternative Kontinuität wäre, d.h. Überdauern des Einen, das in allen Umwandlungen identisch bleibt. Dieses Einzige wäre letztlich als Subjekt zu denken. Ein Subjekt der Geschichte in Erwägung zu ziehen bedeutet aber die Konzeption - die ursprüngliche fundamentale Idee - der Archäologie zu verraten. Foucault gerät auf diese Weise in einen Widerspruch: Er muss scharf die moderne, d.h. nachklassische Episteme ablehnen, aber diese Ablehnung muss er mit den Mitteln des Repräsentationsmodells führen, dessen innere Folge [...] (unbewusst oder unabsichtlich) das Modell des sich selbst

reflektierenden Subjekts der Vorstellungen (représentations) ist.“⁵
(Frank, 2000, S. 139, meine Übersetzung).

Wir vertreten hier die Ansicht, dass sich Teuberts Annahme einer denkbaren Unterscheidung zwischen „Analyse“ und „Interpretation“ auf das Foucaultsche Repräsentationsmodell gründet. Nur dank diesem ist es sinnvoll zu behaupten, dass eine Analyse keine Herstellung eines neuen Diskurses über einen (Objekt-)Diskurs ist. Nach Frank, wie wir sahen, lässt aber dieses (Subjekt- und Zeichen-)Modell keine Erklärung für den Diskurs- oder Sprachwandel zu.

Darüber hinaus sollte von Teubert noch geklärt werden, ob der „virtuelle“ Charakter des Diskurses einerseits und das Repräsentationsmodell mit dem von ihm eingeführten Analysebegriff andererseits kompatibel sind. Was bedeutet das Virtuelle bei Busse und Teubert? Ist es als solches zu „analysieren“, oder wird der zu analysierende Diskurs erst durch einen Akt der „Interpretation“ oder der „Analyse“ zusammengestellt? Kann etwas Virtuelles determinierend wirken und Diskurskonstrukte herstellen? Ist die Zusammenstellung ein Aktualisierungsprozess, der das „Virtuelle“ (= Potentielle) wirklich macht? Nach Frank kann Virtuelles (alle Systemregeln) nur mit einer irreduziblen und jeden Diskurs durch ihre Spontanität überschreitenden Subjektivität korreliert werden. Beide Prinzipien treten in seiner Zeichentheorie auf.

In Foucaults „klassischem“ Zeichen gibt es nichts, was dem Gedanken einen Widerstand entgegenzusetzen würde, der sich durch das Zeichen repräsentiert. Voraussetzung dafür ist eine zeitlose Ordnung. Dagegen ist diejenige Zeichensynthese aus Signifikat und Signifikant, die durch Zeit vermittelt wird, im strengen Sinn keine Repräsentation, da sie einfache Präsenz ausschließt (Frank, 2000, S. 130).

„Denn re-präsentieren bedeutet: die vorangehende Präsenz wieder im Zeichen anwesend machen. Ist jedoch der im Zeichen repräsentierte Gegenstand ein Faktum der geschichtlichen Welt, dann trägt auch das Zeichen einen Zeitindex, d.h. es zeigt in sich selbst an, dass spätere Generationen die semiologische Synthesis, die in ihm realisiert ist, wohl anders verwirklichen werden“ (Frank, 2000, S. 130).⁶

5 „Zde vidím zásadní slabinu teoretického základu, na kterém spočívají *Les mots et les choses*. Na jedné straně musí Foucault trvat na nevyočitatelné diskontinuitě epoch, protože alternativou by byla kontinuita, tj. přetrvávání jediného, jež ve všech proměnách v zásadě zůstává totožné. V posledním důsledku by toto jediné bylo nutno myslet jako subjekt. Ale uvažovat o nějakém subjektu dějin znamená zrazovat koncepci – původní fundamentální ideu – *archeologie*. Foucault se tak dostává do rozporu: musí ostře odmítnout moderní, tj. poklasickou *epistémé*, avšak toto odmítnutí musí vést prostředky reprezentačního modelu, jehož vnitřním důsledkem [...] je (nevědomky či nezamýšleně) model sebe sama reflektujícího subjektu představ (*représentations*); [...]“

6 „Neboť re-representovat znamená: znovu zpřítomňovat předchůdnou přítomnost ve znaku. Je-li však předmět reprezentovaný znkem faktum dějinného světa, pak i znak nese index časovosti, tj. sám v sobě poukazuje na to, že semiologickou syntézu, jež je v něm realizována, budou pozdější generace uskutečňovat možná i jinak.“ (Meine Übersetzung.)

Die Zeitlichkeit ist jedoch hinsichtlich dieser ihrer Konsequenz, jede prästabilisierte Zuordnung von Signifikat und Signifikant zu vereiteln, ohne „Virtualität“ undenkbar. Jede Konvention (Regel) ist nach Frank „bloß virtuell“ (Frank, 2000, S. 390), und das wirkliche Sprechen setze sie immer außer Kraft. Damit will Frank vor allem ausdrücken, dass die Regel nicht auf die gleiche Weise wirkt wie eine natürliche Ursache, also determinierend. Im Anschluss an Derrida erklärt er, dass die Ko-Präsenz von Sender und Empfänger sowie die Synchronie zwischen *concept* und *image acoustique* unmöglich ist. „Und sobald der Sinn des Zeichens durch die Lücke der Iteration hindurchgegangen ist, wer ist imstande zu beweisen, dass er jetzt in der gleichen Synthese mit der Substanz ist wie zuvor?“, fragt Frank mit Derrida (meine Übersetzung: Frank, 2000, S. 400).

Von Peirce übernimmt Frank nun den Gedanken, dass jedes Urteil, das die Wiederholung eines Zeichens / Ereignisses als die Wiederholung des Gleichen auslegt, ein *erweiterndes* Urteil sei (Frank, 2000, S. 424). Dies ist nicht deduktiv, da es an einem Prinzip mangelt, aus dem die Einheit der durch das Urteil vereinigten Elemente herzuleiten wäre. Dieses Prinzip ist nur vorläufig, hypothetisch anzunehmen (als etwas, was nicht durch ein besser begründetes Urteil zu ersetzen ist, vgl. z.B. Frank, 1986, S. 101).

Keine Regel kann also nach Frank die Identität der Bedeutung des Zeichens gewährleisten, sie sei nur hypothetisch feststellbar, und der Agens dieser Annahme sei eine individuelle und freie Subjektivität. Hinter dem Sprachwandel steht deshalb in erster Linie der virtuelle Charakter der Regel, also ihre Eigenschaft, erst durch eine sie als Regel auslegende Kraft wirksam zu werden. In der Spontaneität und Unkontrollierbarkeit dieser Kraft, die der Nichtgebundenheit der Regel an Kausalität entspricht, gründet der nicht vorhersagbare Sprachwandel (Frank, 2000, S. 392; Frank, 1986, S. 120).

Da das Verstehen nach Frank synthetisch und spontan „verfährt“, lässt sich daraus ableiten I.), dass eine „Analyse“ durch den Diskursanalytiker undenkbar ist (es sei denn, er analysiert ex post eigene Synthesen, also keinen transsubjektiven „Diskurs“), und II.), dass Subjektivität kein Diskurskonstrukt sein kann. Die entgegengesetzten Annahmen der Diskursanalytiker hängen Frank zufolge direkt mit dem fehlerhaften Diskursordnungsmodell Foucaults zusammen, das als zeitloses und geschlossenes System vorgestellt wird.

Für wichtig halten wir, dass Franks Schlichtung der Widersprüche der Diskursanalyse aus deren Immanenz heraus entwickelt wird. Franks negierende Kritik hat den Charakter eines Nachweises der Präsenz des Verdrängten (oder des „Ausgeschlossenen“): Die konstitutiven Faktoren der Diskursanalyse werden benannt, und eine hermeneutische Theorie ist das Ergebnis. Aus der Korrektheit seiner Kritik ergibt sich jedoch nicht, dass auch seine Grundannahmen, die er möglicherweise mit den meisten Neostukturalisten und Hermeneutikern teilt, sachgemäß sind. Es lässt

sich z.B. das Zeichen nicht allgemein als Gegenstand der Interpretation begreifen, was nach unserer Meinung am besten aus Franks neuerem Artikel (Frank, 2001) hervorgeht, ohne aber vom Autor mit genügender Konsequenz reflektiert zu werden. Das ist aber ein Thema, das größeren Raum fordert.

Schließen wir lieber mit einem Zitat, das aus Franks *Unhintergebarkeit* stammt und das die ethische Bedenklichkeit der Diskursanalyse noch einmal unterstreicht. Sollte die Wissenschaft nach Foucault, Teubert und Busse emanzipatorisch wirken: Sind es dann Subjekte als Diskurskonstrukte, die emanzipiert werden können?

„Dass die Produktivkraft der menschlichen Individualität unter dem Zwang verschmachtet, sich nur als „Fall“ geltend zu machen, der unter einer Regel begriffen ist, ist gerade nicht der Gesichtspunkt der jüngsten Modernismuskritik. Aus der Einsicht, dass die Individualitätsvergessenheit der exakten Wissenschaften und der sie ins Werk setzenden Technik dem idealistischen Subjektivismus nur in letzter Konsequenz die Treue hält, begründet sie einen Theoretischen ‚Antihumanismus‘. Damit scheint die äußerste Spirale der Entfremdung erreicht. Statt unter dem Korsett einer totalitär gewordenen „Rationalität“ ein gequältes und verstummtes Subjekt zu gewahren, gibt sie es endgültig auf“ (Frank, 1986, S. 19).

Abstract

The discourse analysis based on Foucault asserts itself in the linguistic circles in Germany only with difficulties, that were ascribed by the very exponents Dietrich Busse and Wolfgang Teubert to the prejudices of the rationalistic and subject-oriented mainstream. Now, after some time, as these main protagonists of the linguistic adaptation of the thoughts of the French philosopher find themselves in a sharp mutual controversy in regard to the principles of their own historical semantics, it comes out that their contemporary dissensions are to be traced back to some contradictions in Foucault's discourse and subject theory itself. These contradictions have been analyzed by Manfred Frank with the conclusion that they are to be resolved only by a hermeneutic language theory consisting in the principle of irreducible individual subjectivity. The study, for one thing, recapitulates these conclusions and, for another, shows that the peripheral branch of the discourse analysis presented by Busse and Teubert deserves more attention because it does not hedge while facing up to the central questions of linguistics as well as the human sciences.

Keywords

discourse analysis according to Foucault, hermeneutics, theory of meaning, Manfred Frank, Wolfgang Teubert

Literaturverzeichnis

Althusser, Louis (1968). *Lire le Capital. Bd. I.* Paris: Maspero.

Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (Hg.) (2013). *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven.* Wiesbaden: Springer VS.

Busse, Dietrich (2013). Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In: Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (Hg.). *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven.* Wiesbaden: Springer VS, S. 147-185.

Foucault, Michel (1966). *Les mots et les choses.* Paris: Gallimard.

Foucault, Michel (1969). *L'archéologie du savoir.* Paris: Gallimard.

Foucault, Michel (1971). *L'ordre du discours. (Leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2 decembre 1970).* Paris: Gallimard.

Frank, Manfred (1986). *Die Unhintergebarkeit von Individualität.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Frank, Manfred (1993). *Selbstbewusstseinstheorien.* Frankfurt: Suhrkamp.

Frank, Manfred (2000). *Co je neostrukturalismus?* Praha: Sofis, Pastelka.

Frank, Manfred (2001). Sind Bewusstsein und Denken wesentlich sprachlich? Die Abkehr von der ‚linguistic turn‘ in neuerer Sprachphilosophie. In: *Wissenschaft, Bildung, Politik. Herausgegeben von der österreichischen Forschungsgemeinschaft, Band 5: Der Mensch und seine Sprache(n).* Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 109-130.

Keller, Rudi (2000). Sprachwandel. In: *BDÜ 2000: Faszination Sprache – Herausforderung Übersetzung.* Online verfügbar unter <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/uploads/media/Sprachwandel.pdf>, [30. 06. 2016].

Sartre, Jean-Paul (1968). Jean-Paul Sartre répond (Interview). In: *L'Arc*, Nr. 30. Paris, S. 87-96.

Teubert, Wolfgang (2013). Die Wirklichkeit des Diskurses. In: Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (Hg.). *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven.* Wiesbaden: Springer VS, S. 55-146.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des von der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität Olomouc geförderten Projekts ‚Hermeneutische Linguistik/ ‚Hermeneutická lingvistika‘ (IGA_FF_2016_020).